



Hans Joachim Schädlich,
**»Sire, ich eile«. Voltaire bei
 Friedrich II.** Eine Novelle.
 Rowohlt, Reinbek 2012.
 143 Seiten, 16,95 Euro

Die Macht ist stärker

Hans Joachim Schädlichs meisterliche Novelle über ein altes Thema

Von Klaus Hübner Über Voltaire und Friedrich II. scheint alles gesagt, und im Januar, zum 300. Geburtstag des »Alten Fritz«, durften wir es trotzdem noch einmal hören: Der Philosoph und der König, Geist und Macht – das ist seit Generationen ein beliebtes Aufsatzthema für die gymnasiale Oberstufe. Dass man dazu nur dann noch Neues sagen kann, wenn man nicht allein ein guter Historiker, sondern zugleich auch ein Dichter von Graden ist, beweist Hans Joachim Schädlich mit einer Novelle, die ein Voltaire-Zitat zum Titel hat: »Sire, ich eile«.

Der 1935 geborene Berliner Schriftsteller, vielfach ausgezeichnet und mittlerweile in allen einschlägigen Lexika vertreten, gilt ganz zu Recht als ein Meister der Lakonie, der Reduktion, des Weglassens. Was ja auch bedeutet: ein Meister des Zuspitzens, des Auf-den-Punkt-Bringens, des Pointierens. Genau deshalb funktioniert seine zitatreiche, die historischen Fakten souverän und sprachlich höchst präzise arrangierende Novelle.

Der große Voltaire hatte bereits 1717 und 1726 die berühmte Bastille von innen kennengelernt und dorthin würden sie ihn auch ein drittes Mal bringen. »Das Freiheitsverlangen und der Fortschrittsglaube Voltaires – der Kirche und den Staatsautoritäten war es zuviel.«

Er lebt mit seiner schönen und klugen Geliebten, der Mathematikerin und Philosophin Émilie du Châtelet, auf deren Schloss in der Champagne, nahe der Grenze, manchmal auch in Holland. Was hat der König von Preußen mit ihm vor? Will Friedrich wirklich »roi philosophe« werden? Braucht er zur Macht wahrhaftig den Geist? Die Kronprinzen-Jahre auf Schloss Rheinsberg waren seine »französische Studienzeit« gewesen, schreibt Schädlich. Nicht ohne sarkastisch hinzuzusetzen: »Die Verachtung der deutschen Literatur, die er partout nicht lesen mochte, war einer der Gründe für sein Kutscherdeutsch.« Seit 1736 hatte er, den der Autor als wenig sympathischen Mann voller Widersprüche zeichnet, um den Franzosen geworben. Im November 1740, kurz nach Friedrichs Thronbesteigung, ist es so weit: Der wie sein Gegenspieler von eitler Selbstgefälligkeit durchaus nicht freie Dichterphilosoph reist nach Potsdam und Berlin. »Émilie

war aufgebracht. Sie fürchtete, Voltaire an Friedrich zu verlieren. Denn über Friedrichs Absichten gab sie sich keinen Illusionen hin. Er wollte Voltaire in Preußen haben, um sich als »Philosoph auf dem Thron« zu berühmen.« Bald überfallen preußische Truppen das habsburgische Schlesien, und Voltaire notiert: »Der König von Preußen hält sich für einen zivilisierten Mann, doch unter der dünnen Außenhaut des Ästheten liegt [...] die Seele eines Schlachters.« Was erlebt er? Tischgesellschaften, Flötenkonzerte, geistvolle Gespräche, Eifersüchteleien, mal Liebe, mal Enttäuschung. Bleibt das Ganze nur Episode? Er geht zurück nach Frankreich. 1749 stirbt Émilie.

Hier endet der erste Teil dieser Novelle, und es folgt der zweite, der ernstere und dunklere Abschnitt: »Friedrich hatte den Krieg gegen Émilie du Châtelet, den Kampf um Voltaire gewonnen. Voltaire war jetzt bei ihm. Voltaire hatte sich in seine Hand begeben. Voltaire – besitzen! Schlesien – besitzen!« Und alsbald erfährt der berühmte Franzose, dass die königliche Samtpfote blitzschnell zur Tigertatze werden kann. Friedrich wird zum herrschsüchtigen Willkür-Despoten: »Ich brauche ihn höchstens noch ein Jahr. Man preßt eine Orange aus und wirft die Schale weg.« Es kommt zu Intrigen und Querelen in der königlichen Akademie, Voltaire fällt in Ungnade. Ein würdiger Abschied wird es nicht: 1753 wird er in Frankfurt am Main arretiert, dieser Affäre widmet sich Schädlich sehr ausführlich. Von wegen »On n'arrête pas Voltaire«, wie Charles de Gaulle angeblich mit Blick auf Jean-Paul Sartre gesagt hat! In Friedrichs Reich gilt ohne Ausnahme: Macht bleibt Macht! Dass Geist und Macht eine Synthese bilden könnten, ist am Ende nichts als ein Hirngespinnst, und nicht von ungefähr betont Schädlich genau dies. Die Frankfurter Affäre erzählt er ungewohnt bissig, fast als Parodie. Die Novelle bricht danach ab, man erfährt gerade noch, dass der heimatlos gewordene Voltaire an den Genfer See zieht. Aber das interessiert Schädlich nicht mehr, auch nicht, dass die Korrespondenz zwischen König und Philosoph später fortgeführt wird. Erst kommt die Macht, dann, immer auf Widerruf, der Geist: Hans Joachim Schädlich hat das in der DDR selbst erlebt, und an einem alten Thema spielt er es literarisch durch. Meisterlich! ■■■■